

Hinter einem Projekt stehen : Interview mit Markus Kägi und Stefan Bitterli

Autor(en): **Stier, David / Kägi, Markus / Bitterli, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **21 (2008)**

Heft [5]: **Bauen für den Kanton Zürich : ein Augenschein beim Hochbauamt**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hinter einem Projekt stehen

Text: David Stier
Fotos: Pirmin Rösli

Der neue Baudirektor des Kantons Zürich Makus Kägi ist erst seit Kurzem im Amt. Er macht derzeit eine Lehre im eigenen Geschäft. Stefan Bitterli, der Kantonsbaumeister, ist sein erster Fachmann für Hochbauten und schon über ein Jahrzehnt im Amt. Wie steht's mit dem Kanton Zürich?

? Herr Baudirektor, Sie sind nun ein knappes halbes Jahr im Amt. Worin bestehen Ihre grössten Herausforderungen, und was fasziniert Sie am stärksten beim Umgang mit den staatlichen Hochbauten?

Markus Kägi: Die Ansprüche unserer Gesellschaft an den Staat und der permanent stattfindende Kampf um Standortvorteile erfordern bauliche Investitionen in einer Höhe, die nicht nur heute, sondern wohl auch in Zukunft die Möglichkeiten des Staates deutlich übersteigen. Diesen Konflikt zwischen den Ansprüchen und den zur Verfügung stehenden Mitteln erfolgreich zu meistern, wird uns auch in den kommenden Jahren herausfordern. Dies, gepaart mit der enormen Komplexität unserer Bauvorhaben, macht ihre Faszination aus.

Stefan Bitterli: Die grösste Herausforderung besteht bei jeder Bauaufgabe darin, jeweils eine Lösung zu finden, die den widersprüchlichen Interessen von Politik, Auftrag- und Geldgeberin, Nutzerschaft oder Baufachleuten möglichst weitgehend Rechnung zu tragen vermag. Einen derartigen Balanceakt zu steuern, fasziniert mich jeden Tag aufs Neue.

? Wie hoch sind die jährlichen Investitionen des Kantons in Hochbauten, und um wie viele laufende Vorhaben handelt es sich?

Markus Kägi: Der Kanton Zürich investierte im vergangenen Jahrzehnt alljährlich zwischen 250 und 400 Millionen Franken in den Hochbau, davon entfielen zwischen 50 und 100 Millionen auf Sanierungen bzw. 200 bis 300 Millionen auf Neubauten. Die BVK, die Personalvorsorge des

Kantons Zürich, investiert weitere 50 bis 150 Millionen pro Jahr. Die Tendenz ist steigend, und wir möchten eigentlich mehr bauen, doch wir müssen uns einschränken und uns auf das Wesentliche konzentrieren. Bei meinem Amtsantritt habe ich auch erfahren, dass derzeit 711 Bauvorhaben bearbeitet werden.

Stefan Bitterli: Zusätzlich initiiert der Kanton Zürich Jahr für Jahr über Beiträge aus dem Lotteriefonds und mit Subventionen Investitionen in der Höhe eines zwei- bis dreistelligen Millionenbetrags für kommunale und auch private Bauvorhaben.

? Besteht bei diesen enormen Investitionen nicht die Gefahr, dass der Kanton Zürich in Finanzengpässe geraten wird, ähnlich wie der Kanton Bern? Dessen ehemaliger Kantonsbaumeister, Urs Hettich, stellte nämlich die Prognose, dass sich der Kanton Bern bald keine Neubauten mehr leisten könne, da der Unterhalt das ganze Budget verschlinge.

Stefan Bitterli: Die Erkenntnis, dass mit steigendem Neubauvolumen die Folgekosten proportional wachsen, beschäftigt uns seit vielen Jahren. Glücklicherweise sind wir damit nicht so krass konfrontiert wie der Kanton Bern und glauben mit der durch den Regierungsrat beschlossenen Planfönerung der jährlichen Ausgaben auf vorläufig 250 Millionen, dieses Schreckensszenario abwenden zu können. Ausreisser wie das Polizei- und Justizzentrum Zürich, das auf 400 Millionen veranschlagt ist, müssen durch eine mehrjährige Finanzplanung ausgeglichen werden.

? Worin unterscheidet sich der Kanton Zürich in Planungs- und Baufragen von anderen Kantonen?

Markus Kägi: Zürich muss seine Aufgaben wie jeder andere Kanton erfüllen. Als stärkster Wirtschaftskanton mit der höchsten Einwohnerzahl hat er vielleicht grössere Projekte zu bewältigen als andere, hat aber mit denselben Finanz- und Planungsproblemen zu kämpfen.

? Wenn man die Flughäfen Dübendorf und Kloten anschaut, erscheint da der Kanton Zürich nicht in einem anderen Licht?

Markus Kägi: Es ist ein Glücksfall für den Kanton, mit dem ehemaligen Militärflughafen Dübendorf über ein derart grosses Planungsgebiet verfügen zu können. Wir werden dieses Gebiet in enger Zusammenarbeit mit Bund und Gemeinden mit grosser Umsicht entwickeln, wobei auch hier die Nachhaltigkeit für mich sehr wichtig ist. Beim Flughafen Kloten liegen die Dinge ganz anders: Bei Problemen von einer derartigen Komplexität gibt es Befürworter und Gegner, was die Suche nach Lösungen zugegeben schwierig gestaltet. Das will jedoch nicht heissen, dass das Problem unlösbar ist, sonst müssten die Politiker zurückerreten. Wenn wir eine Lösung gefunden haben, wird auch eine grosse Akzeptanz da sein. Eine Klammerbemerkung: In der Planungsgruppe Unterland wurde eine Untersuchung vorgestellt, die den Einfluss des Fluglärms auf die einzelnen Gemeinden untersuchte. Das Ergebnis ist für viele enttäuschend, da der Fluglärm offenbar keinerlei Einfluss auf die Entwicklung der Gemeinden hat. Entscheidend sind vielmehr die Wirtschaft, der Steuerfuss oder die Anbindung an den Verkehr. Klammer zu.

? Der Begriff der Nachhaltigkeit ist mehrfach erwähnt worden. Was unternimmt der Kanton Zürich konkret?

Stefan Bitterli: Im Regierungsrat und in der Baudirektion geniesst die Nachhaltigkeit einen hohen Stellenwert. Dies ist nicht nur ein Lippenbekenntnis, sondern wird konsequent umgesetzt. So ist zum Beispiel 1999 das Hochbauamt für ein neu entwickeltes Fotovoltaiksystem mit dem Schweizer Solarpreis ausgezeichnet worden. 2000 ist auf meine Initiative hin, unter anderem auch mit dem Ziel, die Nachhaltigkeit zu fördern, die Stiftung «Auszeichnung guter Bauten im Kanton Zürich» gegründet worden. Und 2002 haben wir als erstes kantonales Hochbauamt die Zertifizierung im Qualitäts- und auch Umweltmanagement erlangt. Minergiebauweise, Partikelfilter bei Baumaschinen oder ein planmässiges Recycling sind für unsere Planer und auf unseren Baustellen schon seit Jahren Standard.

? Wie kommt es aber, dass die Stadt Zürich als Vorreiterin wahrgenommen wird und nicht der Kanton?

Markus Kägi: Der Kanton Zürich stellt nicht die politische Nachhaltigkeit in den Vordergrund, sondern die sachliche. Wir sehen es nicht als erste Priorität, eine Kampagne zu finanzieren, die unsere Erfolge auch auf diesem Gebiet bekannt macht.

? Wie gross ist der politische Gestaltungsspielraum eines Baudirektors beispielsweise beim Kasernenareal Zürich, und wie steht es mit dem Gestaltungsspielraum des Kantonsbaumeisters?

Markus Kägi: Im klassischen Sinne ist mit unserem Demokratieverständnis der Spielraum verhältnismässig eng. Während bei der Raumplanung, wo gewöhnlich noch nichts gebaut ist, meine Einflussmöglichkeiten etwas grösser sind, verlasse ich mich bei aktuellen Bauprojekten weitgehend auf meinen Kantonsbaumeister. Um konkret über das Kasernenareal zu sprechen: Es ist richtig, dass wir einen derartigen Raum gestalten können – dies allerdings unter Berücksichtigung von dringlichen Bedürfnissen und dem Ziel, eine für diesen städtebaulich so bedeutsamen Ort angemessene Nutzung zu eruieren.

Stefan Bitterli: Im Gegensatz zur administrativen Ebene verfügen wir im Rahmen von Projektentwicklungen trotz knapper Mittel über einen beträchtlichen Spielraum. Interessanterweise ist es oft gerade die Geldknappheit, die zu mehr Innovation zwingt und damit zu nachhaltigeren Lösungen führt. Mit unseren Wettbewerbsverfahren verfügen wir nicht nur über ein ideales Instrument zur Wahl des geeignetsten Partners für die jeweilige Aufgabe, sondern sind immer wieder erstaunt und zugleich erfreut über die innovativen Lösungen wie zum Beispiel der Neubau für die forensischen Sicherheitsstationen in Rheinau.

? Gibt es eine Wettbewerbspolitik?

Markus Kägi: Die Wettbewerbspolitik wird im Wesentlichen von der Gesetzgebung des Beschaffungswesens diktiert. Bei Architekturwettbewerben lehnen wir uns zusätzlich

an die SIA Norm 142 an. Indem wir diese Vorgaben strikt einhalten, sind wir bis heute zum Glück von ernsthaften Rechtsverfahren verschont geblieben.

Stefan Bitterli: Wir sind bestrebt, möglichst viele Wettbewerbe, aber auch nicht mehr als nötig auszuschreiben. Dabei legen wir grössten Wert auf eine korrekte und faire Durchführung. Mittlerweile geniessen wir dank der Qualität unserer Verfahren einen guten Ruf, sodass gelegentlich nicht nur Gemeindebehörden oder Institutionen irgendwelcher Art, sondern auch Private Interesse bekunden, von unserer grossen Erfahrung profitieren zu können. Die im Rahmen des Beschaffungswesens frei zu vergebenden und damit kleineren Aufträge erteilen wir in der Regel an Preisträger unserer Wettbewerbe.

? Wie gewinnt man eine Volksabstimmung für Bauprojekte?

Markus Kägi: Man muss überzeugen können, und man muss dahinterstehen, sonst kann ein Politiker keine Überzeugungsarbeit leisten und wird unglaublich. Ist das Projekt gut, kann man auch gewinnen.

Stefan Bitterli: Die erste Voraussetzung ist ein einwandfreier Nachweis des Bedarfs, die zweite ein überzeugendes und nachhaltiges Projekt, und drittens kann ein bisschen Glück auch nie schaden. In meiner Amtszeit hat das Stimmvolk bis heute allen Vorlagen zugestimmt.

? Welches Gewicht hat die Architektur an der Urne? Wir stimmen ja über Kredite ab und nicht über Bauformen.

Markus Kägi: Nach meiner Erfahrung steht die Architektur selten im Vordergrund, da viele Leute keine Affinität zur Architektur und meistens andere Interessen haben. Des Öfteren hört man eine pauschale Kritik. Ein Bauvorhaben sei viel zu teuer und könne viel billiger erstellt werden, oder ein Projekt passe nicht in sein Umfeld. Doch das ist alles nicht matchentscheidend. Entscheidend ist viel mehr – ich betone es nochmals – hinter einem Projekt zu stehen.

? Hat der Baudirektor bei diesem Thema nicht Probleme mit seiner eigenen Partei, der SVP, da diese eher Nein als Ja sagt?

Markus Kägi: Ich bin nicht das Sprachrohr meiner Partei, ich bin ein Individuum, verhalte mich so und gedenke es auch weiterhin zu tun. Im Grunde genommen ist es dasselbe Problem wie bei der parlamentarischen Kommissionsarbeit. Die Kommissionsmitglieder haben die Informationen, ihre Kollegen in den Fraktionen nicht. Jetzt müssen sie in kürzester Zeit Überzeugungsarbeit leisten, was sehr schwierig ist. Die Leute haben den Entscheidungsprozess nicht mitgemacht und werden vor ein *Fait accompli* gestellt, Ja oder Nein. Je besser die Leute, das gilt für Parlamentarier wie Stimmbürger, informiert sind, desto eher stimmen sie zu. Diese Überzeugungsarbeit ist vielleicht innerhalb der eigenen Partei am schwierigsten, doch ich freue mich darauf. •



Markus Kägi

Markus Kägi (*1954) erwarb 1983 das Notarpatent und arbeitete bis 1996 als Notar-Stellvertreter in Zürich-Riesbach. 1986–1994 war er Gemeinderat in Niederglatt, 1991–1996 Mitglied des Kantonsrats. Ab 1996 bis zur Wahl in den Regierungsrat am 15. April 2007 war Kägi Ombudsmann des Kantons Zürich.



Stefan Bitterli

Stefan Bitterli (*1951) diplomierte 1977 an der Architekturabteilung der ETH Zürich. Als Nachfolger von Paul Schatt trat Bitterli am 1. Januar 1996 das Amt des Zürcher Kantonsbaumeisters an. Im Jahr 2000 initiierte Stefan Bitterli die Stiftung für die Auszeichnung guter Bauten im Kanton Zürich.



Winterthur, Hermann-Götz-Strasse: Der dunkle Betonkörper mit den farbigen Fenstereinfassungen ergänzt das Bezirksgebäude aus den Sechzigerjahren.

